

Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

Hoch die Wissenschaft.

Humoreske von F. v. Görg.

Der Fabrikant und Hausbesitzer Florian Stangelmeier, ein wohlbeleibter, kleiner Herr in der Mitte der fünfziger Jahre, war, zuweilen erregt mit sich selber sprechend und sich dabei mit der fleischigen Rechten über den schon stark ergrauten Scheitel fahrend, in seinem Arbeitszimmer eine Zeitlang auf und ab geschritten. Dann hatte er verdrücklich unter verschiedenen, in einem Schubfach seines Schreibtisches verwahrten Aufzeichnungen umhergegrübelt und schließlich einen zusammengefalteten kleinen Brief hervorgezogen und arbeitete nun eifrig mit der Schreibmaschine. Die Situation deuchte dem alten Herrn recht unerquicklich.

John Schellkopf, der seit einigen Monaten in der Residenzstadt an der blauen Donau wohnende Sohn und Erbe eines reichbegüterten englischen Großindustriellen, hatte im letzten Frühjahr auf einem Ball die Bekanntschaft Josephines, der hübschen einzigen Tochter Herrn Stangelmeiers gemacht und vor wenigen Tagen in aller Form um die Hand des liebreizenden jungen Mädchens angehalten.

Die Tatsache wäre nun unter anderen Umständen recht erfreulich gewesen; es war aber dem Fabrikanten fast zu derselben Zeit durch einen vorläufigen Unfall bekannt geworden, daß sich das Herz der jungen Dame schon seit geraumer Zeit „in festen Händen“, nämlich in jenen des stämmigen Vorstandes eines Männerturnvereins und Magistratsbeamten, Herrn Leopold Birkenhofer, befände.

Da war guter Rat teuer. Freilich, auf Geld und Geldwechslung brauchte Herr Stangelmeier kein übergroßes Gewicht zu legen. Der national- und familienstolze Engländer behandelte überdies den selbstüberwunden, ohne sonderliche Schulbildung durch Mühsertigkeit, Fleiß und Unbeugbarkeit von geringen Anfängen zu einem beträchtlichen Vermögen emporgekommenen alten Herrn mit etwas allzu deutlich bemerkbarer Herabsetzung. Er rühmte sich auch gern prächtig seiner angeblich intimen Freundschaft mit dem Lord Rislington und dem Earl von Summerhouse, Verbindungen, denen Herr Stangelmeier zu seinem Verdruss nur seine übrigen schon fast in den Wanken geratene Bekanntschaft mit dem Erlkönig von Goethe entgegenzustellen vermochte.

Aber auch Birkenhofer gegenüber schien Vorzicht geboten. Dieser muskeltätige junge Mann war zwar nach Josephines Ansicht ein Ausbund aller ritterlichen Tugenden und zugleich ein starker Esser, was bekanntlich schon an sich veranlaßt, mit Sicherheit auf eine ebelmütige Denkart zu schließen. Er war aber dabei, abgesehen von seinem beschreibenen Gehalt, doch gar zu arm, nämlich genau so arm, wie eine Kirchnermaus. Herr Stangelmeier hatte also zwischen Reichtum und Edelmann zu wählen und war nach reiflicher Ueberlegung zu dem unerschütterlichen Entschluß gekommen, in der veroidellsten Angelegenheit der Wissenschaft das entscheidende, letzte Wort zu lassen.

Er hatte eben seine Arbeit an der Schreibmaschine beendet, als Josephine munter und wie immer strahlend von Jugendfreude, in geschmackvoller Straßentour in das Zimmer trat, um den Vater zu erinnern, daß die Stunde des gewöhnlichen nachmittäglichen Spazierganges gekommen sei.

Der Fabrikant ließ eine Weile seine Blicke mit Wohlgefallen über die schlante, geschmeidige Gestalt des hübschen Mädchens schweifen und begann dann selbstzufrieden:

Die Sache wäre nunmehr in Fluss gebracht. Ich hoffe, daß es mir in kurzem möglich sein werde, die meinen Willen endgültig bekanntzugeben. „Aber, Papa, Du wirst mich doch nicht ins Verderben stürzen und denkst gewiß nicht im Ernst daran, Dein Vorhaben auszuführen und die Entscheidung über mein Lebensglück von einer kindischen Marotte abhängig zu machen!“ rief Josephine erschrocken und ließ sich, völlig außer Fassung, dem Vater gegenüber in einen Lehnstuhl sinken.

„Will ich auch nicht! Will ich auch nicht!“ beteuerte der alte Herr eifrig. „Ich halte es im Gegenteil für meine Pflicht, Dich vor möglichen Enttäuschungen zu schützen. Mein Glaube an die gebührende Wissenschaft ist übrigens keineswegs, wie Du es zu nennen beliebst, eine kindische Marotte“, fuhr er dann die Stirn runter, fort, „sondern gilt vielmehr Forschungsgegenstand, durch deren verständnisvolle Berücksichtigung man schon vielerlei Unheil hat verhüten können.“

Der alte Herr schloß eine Weile nachdenkend und legte dann fort: „Es geschah es z. B. auch in dem mir unangenehmen Fall meines wohlha-

benden und damals hier wohnenden Jugendfreundes Gerstenmüller, der vor einigen Jahren für seine Kinder einen Hauslehrer suchte. Der junge Mann, der sich als erster beachtenswerter Kandidat für den gutbezahlten Posten vorstellte, wäre auch, wie man mir später erzählte, ohne Zweifel acceptiert worden. Er beging aber die Unvorsichtigkeit, eine mit seinem lithographisch nachgebildeten Manu-propria versehene Visitenkarte in der Familie abzugeben. Dieser willkommene darbietende Prüffstein veranlaßte nun den vorsichtigen Gerstenmüller, den Namenszug der berühmten Graphologin des „Illustrierten Süddeutschen Neugiertemagazins“ zur gewissenhaften Begutachtung einzulassen. Die alsbald vorgenommene Untersuchung stellte nun bei dem spindelbürtigen und im übrigen unheimlich nüchtern dreinschauenden jungen Menschen eine unbezwingbare Leidenschaft für Prassererei und alkoholhaltige Getränke fest, weshalb man denn auch den heuchlerischen Gewohnheitsläufer bei seinem nächsten Erscheinen ziemlich unfreundlich wieder zur Türe hinauskomplimentierte.“

„Der arme junge Mann!“ konnte sich Josephine nicht enthalten, bebauernd auszurufen. „Um wieviel Hoffnungen mag ihn Dein Jugendfreund durch diese Handlungsweise betrogen haben! Aber hat man sich denn auch später von der Richtigkeit des Urteils überzeugen können?“

„Ueberzeugen können?“ wiederholte Herr Stangelmeier überaus und in Folge der nachfolgenden Frage erschlich aus der Fassung geraten. „Darüber... ist mir allerdings nichts Bestimmtes bekannt geworden. Aber die Wissenschaft trägt nicht. Ich habe mich deshalb auch entschlossen, um die Charakter- und Gemütszustände beider Freier genau kennen zu lernen, zunächst einen kurzen Brief Birkenhofers, dessen Unterschrift ich distinktionell unleserlich gemacht habe, der Graphologin mit der Bitte um eine gewissenhafte Beurteilung anonym einzusenden. Dann will ich eine handschriftliche Mitteilung Schellkopfs zu dem gleichen Zweck folgen lassen und nach erhaltenem Gutachten den würdigeren der beiden Bewerber mit Deiner Hand beglücken.“

„Welch eine Torheit!“ rief Josephine empört, fuhr aber nach kurzer Pause, wieder Fassung gewinnend, im Tone ruhiger Erörterung fort: „Ich will ja, lieber Papa, durchaus nicht Deiner Begeisterung für die Graphologie entgegenstehen. Ich habe mich schon selbst überzeugt, daß ein scharfsinniger Beobachter aus der Handschrift irgend eines Menschen allerlei zutreffende Schlüsse auf dessen körperliche und geistige Eigenschaften zu ziehen und gegebenenfalls auch nützlichen Rat zu erteilen vermag. Die Graphologie besitzt übrigens, wie mir unser ausgezeichnetster Hausarzt Doktor Wiesenhal bei Gelegenheit auseinandergesetzt hat, auch für die Heilkunde Bedeutung. Sie hat zu der Aufklärung gewisser, zum Teil noch rätselhafter Funktionsstörungen des Nervensystems schon vielerlei beigetragen. Berühmte Forscher mit klangvollen Namen haben sie zum Gegenstand ihres Studiums gemacht und mit ihrer Hilfe Anhaltspunkte für die Beurteilung der Tätigkeit des menschlichen Geistes gewonnen. Solche schätzenswerte Ergebnisse kann aber die Handschriftenbeurteilung doch gewiß nur liefern, wenn sie von Kundigen und Berufenen geübt wird. Mit Bezug auf die Graphologin des Neugiertemagazins fehlt uns jedoch vorläufig jeder Beweis, daß die Angaben dieser Frau...“

„Keinen Glauben verdienen!“ ergänzte eigenmächtig der alte Herr, der die Gewohnheit hatte, sich von einem einmal gefassten Entschluß nur durch überzeugende Tatsachen abbringen zu lassen, und setzte in erregtem Tone fort: „Ich habe, wie du weißt, meine Kenntnisse zum großen Teil durch ausdauernden und zielbewußten Selbstunterricht erworben, dabei auch populär-wissenschaftliche medizinische Werke gelesen und kann deshalb den Ausführungen des gewiß nüchtern urteilenden Doktors noch hinzufügen, daß die Werke auf Grund der Handschriftenbeurteilung auch auf gewisse Erkrankungen des Gehirns schließen.“

„Aber, Papa!“ fragte Josephine betroffen und zwischen Besorgnis und Empörung schwankend, „du hast doch keine triftigen Gründe für die Vermutung, daß Birkenhofer, weil er mich liebt, vielleicht geblendet...“

„Doch ich nicht gesagt und will ich keineswegs behauptet haben“, erklärte Herr Stangelmeier sich immer mehr erregend, „aber ich habe es in meinem Interesse für meine Pflicht, den Charakter Deiner beiden Bewerber zu feststellen, sie gleichsam zu kalibrieren und zu rezipieren, um mit Hilfe der Wissenschaft in die gegebenen Winkel ihres Seelenlebens einzudringen.“

„Dalt ein, Papa, halt ein!“ rief Josephine entsetzt und schrie, „du hast doch keine triftigen Gründe für die Vermutung, daß Birkenhofer, weil er mich liebt, vielleicht geblendet...“

Josephine entsetzt und schrie, „du hast doch keine triftigen Gründe für die Vermutung, daß Birkenhofer, weil er mich liebt, vielleicht geblendet...“

Der alte Herr nahm sich auch keine Zeit zu weiteren Ausführungen, sondern erhob sich, wandte sich zu seinem eben eintretenden Sekretär und Vertrauten, Herrn Zeiselhuber und sagte, eine Geldnote aus der Brieftasche ziehend, in bestimmtem Tone: „Haben Sie die Güte, Herr Zeiselhuber, diesen kleinen Brief, die Geldnote und dieses mittels Schreibmaschine hergestellte Begleitschreiben mit einem Umschlag zu versehen und an die Graphologin des „Illustrierten Süddeutschen Neugiertemagazins“ zu adressieren. Ich will indessen meine Spaziergasttoilette vervollständigen und dann den Brief selber auf die Post befördern.“

Der Sekretär schickte sich nach einer höflichen Verbeugung an, den erhaltenen Auftrag auszuführen, und Herr Stangelmeier öffnete einen großen Schrank, entnahm ihm einen leichten Leberrock und schlüpfte dann mit Hilfe des betrübten jungen Mädchens eilig in die Verkleidung des Kleiderstüdes, denn es war inzwischen später als gewöhnlich geworden.

Josephine schweig kleinlaut. Sie kannte den alten Herrn und wußte, daß sie keine Hoffnung habe, den Starrsinn des Vaters zu brechen.

Seit der geschilderten Unterbrechung war eben eine Woche verfloßen. Herr Stangelmeier sah Josephine gegenüber im Familienzimmer seines unweit der Residenzstadt befindlichen Landhauses und atmete voll Behagen die balsamische, von Wohlgerüchen aller Art erfüllte Luft ein, die aus dem prächtigen Garten durch die geöffneten Fenster strömte. Draußen standen die Bäume in voller Blüte, muntere Eingeborgte schaukelten sich zwitschernd auf den dichtblauben Zweigen, aber in den Zügen der jungen Dame war nichts von der Freude zu lesen, mit der jetzt der wiedergeborene junge Lenz alle Gesichter erfüllte. Das Antlitz des Mädchens drückte Unruhe und Besorgnis aus.

Der Fabrikant hatte, wie in der letzten Zeit wiederholt, so auch heute nach dem Hauptpostamt geschickt, um nachfragen zu lassen, ob ein Brief unter der Adresse „Hl. St. 55 Hauptpostlager“ eingelaufen sei und Josephine hatte voll peinlicher Ungeduld des Boten, der vielleicht das ein oder andere Gutachten bringen würde.

Der alte Herr war nach einer Pause eben im Begriffe, sich wieder in die Lektüre seines Lieblingsbuches zu versetzen, als der erwartete Diener eintrat und ihm ein großes, mit der gedruckten Aufschrift „Illustriertes Süddeutsches Neugiertemagazin“ versehenes Geschäftsreiben überreichte.

„Da nimm, laß uns hören und überzeuge Dich selber!“ sagte Herr Stangelmeier, die Sendung seiner Tochter übergebend, und legte sich dann erwartungsvoll in seinem Lehnstuhl zurück.

Josephine öffnete mit bebenden Händen das Schreiben und las halblaut und stotternd, während sich ihre Sinne zu unnebeln drohen:

„Verschwiegenheit Ehrenache!“

Der allgemeine Charakter der Handschrift läßt auf ein erfahrenes Wesen, auf Leidenschaftlichkeit und Neigung zur Gewalttätigkeit schließen.

„hm, hm,“ murmelte der Fabrikant, die Daumen umeinander drehend.

„Die schlecht ausgeführte Schlinge des kleinen verrat Arbeitsscheu. Das solbig verdirbt Ende des kleinen f bedauert Gemütsroheit.“

„Eine schöne Besetzung!“ meinte der alte Herr mit einem mitleidigen Blick auf die Tochter, der die Tränen in die Augen tritten.

Die flüchtig ausgeübte Schlinge des großen L und das zackige kleine f gehalten mit Gewisheit auf eine unbezwingbare Leidenschaft für Prassererei und alkoholhaltige Getränke zu schließen.“

„Schone mich, Papa, schone mich!“ fluchte Josephine, einer Ohnmacht nahe. Dann entfaltete sie mechanisch den der Graphologin zur Begutachtung eingehenden und dem Antwortschreiben beiliegenden kleinen Brief, den jetzt zahlreiche rote Striche verunstalteten.

„Aber was hast Du denn, Josephine?“ fragte der alte Herr, erpfaunt auf die Tochter blickend, die mit weit geöffneten Augen regungslos dasah und auf den Brief starrte. Da blickte es plötzlich wie Frühlingssonnenchein über das Antlitz des Mädchens; sie sprang mit einem Jubelschrei von ihrem Sitz empor, drück in ein frohliches Lachen aus und begann dann, das Papier schwenkend, wie toll geworden durch das Zimmer zu tanzen.

„Da ist gar zu wild!“ rief sie, endlich erschöpft vor dem Vater sitzend.

angerricht hast. Du hast Dich offenbar gerirt und in der Eile statt einer Mitteilung Birkenhofers eine Deiner eigenen Aufzeichnungen der Graphologin zur Untersuchung eingeschickt, und Du selber bist es, über den die künsenswerte Gelehrte ein so vernichtendes Urteil abgibt.“

Herr Stangelmeier schnellte empor und starrte, zur Salzfäule geworden, auf seine eigene Handschrift.

„Ei, da soll doch ein Donnerwetter... die Graphologin ist eine... tief er aufbrausend, erinnerte sich aber sogleich, daß die rechtzeitige Erkenntnis und das freimütige Eingeständnis eines begangenen Fehlers ihn in seinem arbeitsreichen Leben schon um manche Klippe glücklich herumgebracht hätte und vollendete mit Fassung: „... ist eine liebenswürdige Dame, der Du ohne Zweifel Dein Glück verdankst. Laß Birkenhofer ruhen, damit wir zusammen den Tag des Hochzeitsfestes bestimmen können!“

Es wurde in kurzer Frist gefeiert. Herr Stangelmeier hatte seinen Schwiegersohn kennen und schätzen gelernt und war mit der Sachlage aufrichtig zufrieden.

Als während des Hochzeitsmahles der Champagner kreiste, benützte der unter den Hochzeitsgästen anwesende Zeiselhuber eine günstige Gelegenheit und sagte zu dem freudestrahlenden Bräutigam im Flüsterton:

„Ich segne den Einfall, der mich veranlaßte, als mir das an die Graphologin gerichtete Ersuchen meines Chefs bekannt wurde, in einer jähren Zornesaufwallung statt Ihres Verweises dem offenstehenden Schreibtisch entnommene Aufzeichnung Herrn Stangelmeiers in das für die Handschriftendeuterin bestimmte Rubrik zu schmuggeln. Die hohleste alte Person flümpert schon seit langem ohne Sachkenntnis in der ihr völlig unbekanntem Graphologie. Sie hat mich, wie ich durch einen Zufall leider zu spät erfuhr, durch ihre einem gewissen Gerstenmüller gegebene Beurteilung meines Namenszuges gezwungen, meine akademischen Studien aufzugeben.“

Dann schloß der Sekretär mit lauter Stimme: „Aber die Begeisterung unseres alten Herrn für die Handschriftenbeurteilung hat doch schließlich zu einem guten Ende geführt und die glückliche Verbindung zweier Liebenden beschleunigt. Ich erhebe deshalb mein Glas zu einem frohlichen...“

Hoch die Wissenschaft!“

Die siegreiche Suffragette.

Stilge von L. Poppel.

Im Hause Sir Ralph Lawsons in Mayfair herrschte große Befürzung, denn die einzige Tochter Lawsons, die reizende, aber etwas verzogene und eigenwillige Muriel war seit mehreren Stunden spurlos verschwunden. Sie war morgens in Begleitung ihres Grooms in den Hyde-Park geritten, war eine halbe Stunde lang im Roten Row geblieben, dann aber war Jimmy mit Blad Star, dem Rappen Muriels, heimgekehrt und hatte gemeldet, daß seine Herrin noch etwas zu besorgen habe, doch zum Lunch heimkehrte werde. Doch war sie nicht heimgekehrt.

Muriels Großmutter, die seit vielen Jahren bei ihrem verwitweten Sohne lebte und seine Kinder erzog, war halb, war tolllos.

„Wohl war Muriel etwas launenhaft, doch war sie stets auf die Minute pünktlich und durchaus verlässlich, wenn sie etwas versprochen, so hielt sie unter allen Umständen Wort; da sie also zum Lunch nicht heimgekehrt war, so mußte ein Unglück geschehen sein, oder aber... richtig, alles stimmte: Muriel in ihrem Freiheitsdrange, ihrem Bestreben, sich Reiz der Schwärze und Unterdrückten anzunehmen, hatte sich den Suffragetten angeschlossen, hatte Fensterheben eingeschlagen und war verhaftet worden.“

Muriel, die verlobte Prinzessin, die auf Eiderdaunen schlief und einen ganzen Hofstaat beschäftigte, sollte ins Gefängnis! — Was sollte sie nur ihrem Sohne sagen, wenn er heimkehrend bei Tisch seinen Liebhaber vernichte, dessen lachendes Gesicht, dessen leuchtende Augen ihn für alle Sorgen und Plagen des Tages, für allen Kummer seines Lebens entschädigten!

Solange es möglich war, wenigstens so lange, bis er einige Bissen zu sich genommen, wollte sie ihm das Schreckliche vortragen.

„Wo ist Muriel?“ war denn auch die erste Frage Sir Ralphs, als man sich zu Tisch setzte. „Wo und Was, die Söhne des Hauses, waren pünktlich zum Lunch erschienen. Muriel — das Kind ist mit Jimmy in den Roten Row geritten — es ist schon Wetter, sie wird gewiß gleich kommen.“

„Aber Ralph, Du bist heute so schweigsam; sag, was gibt es Neues in der City?“

„Nichts Besonderes. Suffragette Pitfield, die das Hauptpostamt in Brand zu stecken versuchte, ist zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden.“

„Nichts Besonderes — das nennst Du nichts Besonderes“, sagte die alte Dame, in Tränen ausbrechend. „Eine Dame, die zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt wird!“

„Aber liebe Mutter“, rief Sir Ralph erschrocken, „was sieht Dich an? Was gehen Dich diese überspannten Frauenzimmer an? Dich, die sanfteste, mildeste, weiblichste aller Frauen! Du hast doch meines Wissens nie mit den emanzipierten Weibern sympathisiert?“

„Ja, aber wenn meine Enkelin unter ihnen ist? Wenn Muriel verhaftet, verurteilt — zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt werden soll —! Ralph, unfere Muriel ist nicht heimgekehrt, sie muß sich an den Demonstrationen beteiligt haben, sie hat ihre Reiterie mitgenommen —“

„Muriel und diese rasenden Suffragetten — was fällt Dir ein, Mutter! Meine Tochter und dieser Mob? Muriel sollte Steine werfen, schlagen, beißen, tragen — welche Zee!“

„Ja, mein Sohn, das ist eine anstößende Krankheit, wie jede andere! Hat man nicht gehört, daß Potentaten an den Blattern gestorben sind, daß die vor jedem rauhen Luftzug behüteten Prinzessinnen Masern und Diphtheritis bekommen haben? Gibt es denn nicht auch seelische ansteckende Erkrankungen? Denke nur an die Springer und an die Flagellanten —“

„Bob lege Messer und Gabel hin. Ich gehe schon, Großmama; ich werde Muriel finden.“

Die wollte natürlich nicht zurückstehen und lief hin zum Telefon. Mutter und Sohn blieben allein und berührten natürlich keinen Bissen mehr.

„Wenn Muriel wirklich so eine Dummheit begangen haben sollte: jetzt, da ich Baronet Westwood ihre Hand gegeben habe, so verdient sie ihre Strafe, denn sie hat ihr Lebensglück verzerzt. Dieser unangenehme, etwas denkende Mann kann keine Suffragette heiraten. Ich selbst werde Muriel strafen, züchtigen, verleugnen —“

„Ralph, Ralph, sei doch ruhig, mein Sohn; wir sind altmodische, einseitige Menschen, wir hängen an den alten Ueberlieferungen, an dem Autoritätsglauben. Sollte denn nicht auch die Jugend ihr Recht haben? Früher ist ein Mädchen in Dummheit und Unwissenheit aufgewachsen und ist mit dem Gängelband zum Altar geführt worden. — Wir waren zufrieden, den Gatten aus der Hand unseres Vaters zu empfangen, ihm zu folgen nach dem Bibelworte: „Er soll dein Herr sein“ und nach dem Worte unseres Reverend: „For better, for worse!“ Jetzt will das Mädchen die gleichen Rechte, die die Männer haben, und ich denke, die Frau hat es gerade bei uns in England bewiesen, daß sie auch dem schwersten Berufe gewachsen ist: Welch weise und gerechte Regentin war unsere Königin Victoria!“

„Ja aber wach! ein Musterweib war diese Frau!“ rief Sir Ralph. „Welch liebevolle Gattin, wach! aufopfernde Mutter, sie lebte für die Frauempfinden, nicht für die Frauenrechte. Du eben dieser Viktorianischen Zeit angehörig, die Du jetzt der Indignität edelster Weiblichkeit gewessen, wie kannst Du nur so sprechen?“

„Ich bin wie die Henne, die vom Aker aus zusieht, wie ihr Entlein auf dem Wasser schwimmt, und mir ist so angst und bang; ich möchte es beschützen vor allen Gefahren.“

Eben als die Großmutter ihr Spitzentüchlein hervorholte, um ihre Augen zu trocknen, stürzte die in's Zimmer.

„Ich habe an Muriels Schneider, an ihre Modistin und ihren Dentisten telefoniert, sie ist bei all den Leuten nicht gewesen. Ich werde nun zur Polizei und zur Rettungsgesellschaft!“

„O Lord, zur Rettungsgesellschaft!“ Großmama saß bleich in ihrem Stuhl zurück. „Ach, wenn sie doch lieber mit den Suffragetten verhaftet worden wäre!“ — „Ach, Ralph, versich mir, gelobe es bei dem Abendessen an Muriels Mutter, an unsere arme, teure Maud, daß Du Muriel verzeihen wirst, wenn sie sich den Suffragetten angeschlossen hat! Was sie tausendmal lieber „Votes for Women“ rufen, als daß ihre bleichen Lippen verfluchen.“

Da kam ein wohlbekannter Schritt den Korridor entlang; die Tür ward geöffnet und „Hallo, Muriel!“ rief die fröhliche Stimme Dicks, während Sir Ralph nur erleichtert aufatmete und die Großmutter die Hände faltete.

„Verzeiht mir, daß ich mich ein wenig verspätet habe und gebt mir schnell etwas zu essen, denn ich bin sterbenshungrig.“

„Ich nur, mein Kind“, sagte die Großmutter, Muriels Teller füllend, während Du Dich nach einem Löffel Suppe sehnst, haben wir die Polizei und die Rettungsgesellschaft alarmieren wollen — und denke Dir nur, welche Schreckbilder mein schwaches Gehirn mir heraufbeschworen: Wir haben Dich schon unter den Suffragetten, haben Dich hinter Kerkermauern schmachten.“

„Nun, Großmama, da hast Du nicht ganz unrecht“, sagte Muriel, einen Bissen Taubenpastei aus ihrem Munde fressend, „doch gibt es ja glücklicherweise nicht bloß Suffragetten, die hinter Kerkermauern schmachten, es gibt auch siegreiche Frauenrechtlerinnen.“

„Was willst Du damit sagen?“ fragte Sir Ralph streng. „Hast Du wirklich auf der Straße „Votes for Women“ gerufen, hast demonstriert, Dich dem Mob angeschlossen?“

„Nein, Papa, ich habe nicht gerufen, sondern gehandelt, ich habe mich nicht in's Gefängnis führen lassen, sondern Kerkermauern, die seit Jahrhunderten bestanden, umgestoßen, ich habe das Frauenstimmrecht nicht gefordert, sondern ausgeübt!“

„Keine dumme Scherze jetzt, Muriel, was soll das heißen?“ fragte Sir Ralph streng. Muriel legte Messer und Gabel hin, trocknete die erbläuten Lippen mit der Serviette und sprach:

„Das soll heißen, Papa, daß Du mich mit dem Baronet Westwood verheiratet hast, den ich als Deinen Freund ehre, aber nicht als meinen Gatten lieben will. So habe ich denn mein Wahlrecht für ein einzigesmal ausgeübt, ich habe Percy Loomis bei meiner Freundin Mary Loomis getroffen und ihm gesagt, daß ich seine Frau werden will.“

„Unerhör! Das ist unverschämlich — unweiblich —“

„Papa, es mag unweiblich sein, wenn ich den Mann wählen will, der das Geschick des Landes lenken soll, doch ist es doch unverschämlich, wenn ein Mann selbst wählen, der mein Geschick und das Schicksal meiner Kinder lenken wird. Percy hat es nicht gewagt, Dich um meine Hand zu bitten, weil er fürchtete, daß Du wieder sein Stammvater, doch sein Einkommen genügen würde; da aber ich es bin, die Mrs. Loomis heißen werde, und da ich es vorziehe, mit einem geliebten Manne bürgerlich zu leben, als mit einem ungeliebten fürstlich zu leben, so habe ich für diesmal mein Wahlrecht ausgeübt und verspreche Dir von nun an, nur an meine Frauenpflichten und nie wieder an die Frauenrechte zu denken.“

Sir Ralph wendete sich großartig ab, aber seine Mutter legte sanft die Hand auf seine Schulter. „Unsere Zeit will keine Wärtzer, sondern starke und glückliche Menschen, mein Sohn; freuen wir uns, daß Muriel ihr Wahlrecht ausgeübt und den Rechten gewährt hat!“

Originelle Banknoten.

Die originellsten von allen im Kurs befindlichen Banknoten sind zweifellos die von der Norddeutschen Bank zu Bieleburg im Fürstentum Schaumburg-Lippe im Jahre 1858 emittierten gewesen. Einer der Begründer dieser Bank kam nämlich auf den Einfall, die Kassenscheine, um bei einer etwaigen Fälschung die Kontrolle zu erleichtern, mit Versen deutscher Volkslieder zu versehen, und zwar so, daß jede Note ein Wort enthält, die ganze Serie aber, nach den Nummern nebeneinandergelegt, den ganzen Vers lesen läßt. Die Idee an und für sich bewährte sich ganz gut, doch die Wahl der Verse, in Bezug auf Entschlung und Bedeutung dieser Papiere, führte vielfach zu tömischen Betrachtungen. So ergaben z. B. die Noten von Nr. 323, 300 bis 323,307 einen Vers, der wenig vertrauenswürdig ist. Die erste Nummer trägt nämlich das Wort „Ich“, die zweite das Wort „hab“, die dritte das Wort „mein“, und die angegebene acht Nummern bilden zusammen den Vers: „Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt, jubel'! Welch sonderbarer Vers auf Banknoten! War es die Bieleburger Bank, die ihre Sache „auf nichts“ gestellt hat? Oder war damit der auf den Noten als Ausrufwörter genannte „Spindler“ gemeint? Oder aber waren es die Aktionäre rückfälliger bei von ihnen herangezogenen Geldes? Sehr tröstlich für dieselben! Eine andere Serie ergab den Vers: „Wer niemals einen Rauch gebohrt, der ist kein braver Mann.“